

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 121 (1995)  
**Heft:** 25

**Artikel:** Die Psyche des Mannes  
**Autor:** Stamm, Peter / Fries, Brigitte  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-605557>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DIE PSYCHE DES MANNES

VON PETER STAMM (TEXT) UND BRIGITTE FRIES (ILLUSTRATIONEN)

Dass die riesige männliche Mücke im Gegensatz zu seiner filigranen Gemahlin nicht sticht, ist allgemein bekannt, dass der gefährlich aussehende Löwe viel weniger gefährlich ist als sein sympathisch wirkendes Weib, wissen wir alle spätestens seit Daktari. Und während der General in pompöser Uniform kaum ein gefährlicheres Gerät als eine Nagelfeile auf sich trägt, steckt sein bis zu den Zähnen bewaffneter Bodyguard in einem unauffälligen Strassenanzug. Wirkliche Kraft wird gerne verborgen, während gezeigte Kraft oft ein Zeichen für verborgene Schwäche ist. In den USA gibt es gar eine Theorie, die besagt, dass Männer mit grossen Wagen die Kleinheit ihres Geschlechtsorganes zu kompensieren versuchen (dass in ärmeren Bevölkerungsschichten mit Vorliebe Kleinwagen gefahren werden, darf dabei allerdings zu keinen voreiligen Schlüssen führen).

Es ist eine der grundlegendsten Eigenschaften des Menschen, dass er versucht, sein wahres Gesicht zu verbergen. Meist gelingt ihm das so ausgezeichnet, dass er selbst nicht mehr weiss, wer er wirklich ist. Vielleicht hat ihm diese Verstellung während seiner langen Entwicklungszeit, als er noch als Okapi oder Beutelschwein durch die Urwälder hetzte, irgendwelche Kampf- und folglich Fortpflanzungsvorteile gebracht. Und vielleicht hat es gar für den modernen Menschen Vorteile, wenn er über- oder unterschätzt wird. Immerhin scheint es, als gäbe es ein stilles Einverständnis zwischen Männern und Frauen über die gegenseitige Psyche, indem jedes Geschlecht dem anderen jene Charaktereigenschaften zuschreibt, die es selbst eigentlich besitzt.

Die Psychologen kamen dieser gegenseitigen Übertragung bald einmal auf die Schliche. Aber da selbst Psychologen letztlich Menschen sind und an der grossen Geschlechterlüge teilhaben, deckten sie diese nicht auf. Sie behaupteten ganz einfach, in jedem Mann stecke eine Frau, die sogenannte Anima, in jeder Frau ein Mann oder Animus. Zeigte ein Mann sogenannte weibliche Ei-

genschaften, so war folglich ganz einfach die Frau in ihm stark entwickelt und umgekehrt. Diese Behauptung ist ungefähr so unsinnig wie jene es wäre, in jedem Staubsauger sei ein Toaster verborgen. Der Mann und die Frau sind ja nicht irgendwelche göttliche Cocktails – ein Schuss Männlichkeit, ein Schuss Weiblichkeit, Zucker oder Eis – sondern eben der Mann und die Frau. Wenn sie sich ähnlich sind – und sie sind sich ähnlich – so kommt das nicht daher, dass sie gegenseitig ineinander enthalten sind, sondern daher, dass sie beide zur Spezies Mensch gehören, so wie der Staubsauger und der Toaster zur Spezies Elektrogerät gehören.

Der Mann beziehungsweise das männliche Prinzip Animus zeichnet sich nach C. G. Jung durch Brutalität, Sturheit und eine Neigung zum kollektiven Urteil, aber auch durch Initiative, Gedankentiefe, Mut, Konsequenz und Sinn für das Wesentliche aus. Zur Anima, also zum Jungschen Seelenbild der Frau, gehören Sentimentalität, Hypochondrie, Launigkeit und Reizbarkeit sowie auf der positiven Seite Einfühlungsvermögen, künstlerische Neigungen, Kreativität, die Liebe zum Irrationalen und der Eros. Wir wollen einige dieser typisch männlichen oder weiblichen Eigenschaften genauer anschauen. Dabei werden wir finden, dass sie auf das jeweils andere Geschlecht genauso, wenn nicht noch mehr zutreffen. Das Gegenteil von dem zu behaupten,

was als allgemein anerkannt gilt, war noch immer eine gute Methode, der Wahrheit näherzukommen.

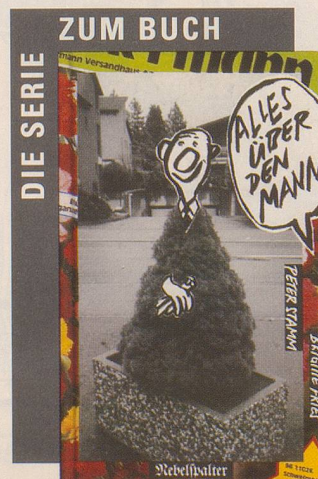
## MUT

Es braucht schon einigen Mut, die Männer als das mutige Geschlecht zu bezeichnen. Dabei hätte gerade ein Psychologe wie C. G. Jung eigentlich wissen müssen, dass ein grosser Teil der vermeintlich mutigen Taten von Männern aus blosser Dummheit oder aus Sturheit begangen werden. Dass Frauen in gefährlichen Situationen ihre Männer vorausschicken, heisst nicht, dass sie Angst haben, sondern beweist ganz einfach, dass sie wissen, dass länger lebt, wer hinten geht. Den Mut der Frauen beweist hingegen die Tatsache, dass sie jahrhundertlang Benachteiligung ohne grosse Schäden überstanden haben. Die Männer, die sich gewöhnt sind zu dominieren, hatte es gar nie nötig, mutig zu sein. Der Mut, den es braucht um nachzugeben, um der Vernunft zu folgen und den Kompromiss zu suchen, statt auf seinem Recht zu beharren, ist bei Frauen viel häufiger zu finden als bei Männern.

## BRUTALITÄT

Dass alle Schachgrossmeister Männer sind, macht den durchschnittlichen Mann keinen Deut intelligenter. Dass alle Vergewaltiger Männer sind, macht ihn genausowenig zum potentiellen Gewaltverbrecher. Die Chance des Mannes, Opfer einer Gewalttat zu werden, ist zwar wesentlich geringer als jene der Frau. Wenn aber von einer kleinen Gruppe brutaler Männer auf das ganze Geschlecht geschlossen wird, so ist dies nicht nur oberflächlich, sondern noch dazu verharmlosend. Indem man alle Männer zu Schuldigen erklärt, verhindert man die Verurteilung der wirklich Schuldigen und erklärt als naturgewollt, was in Wirklichkeit eine krankhafte Störung ist.

Sieht man von Gewaltverbrechern ab und untersucht die alltägliche Gewalttätigkeiten von Männern und Frauen, so schneiden wohl beide Geschlechter gleich gut oder gleich schlecht ab. Neben der offensichtlichen physischen Gewalt gibt es ein riesiges Arsenal sub-



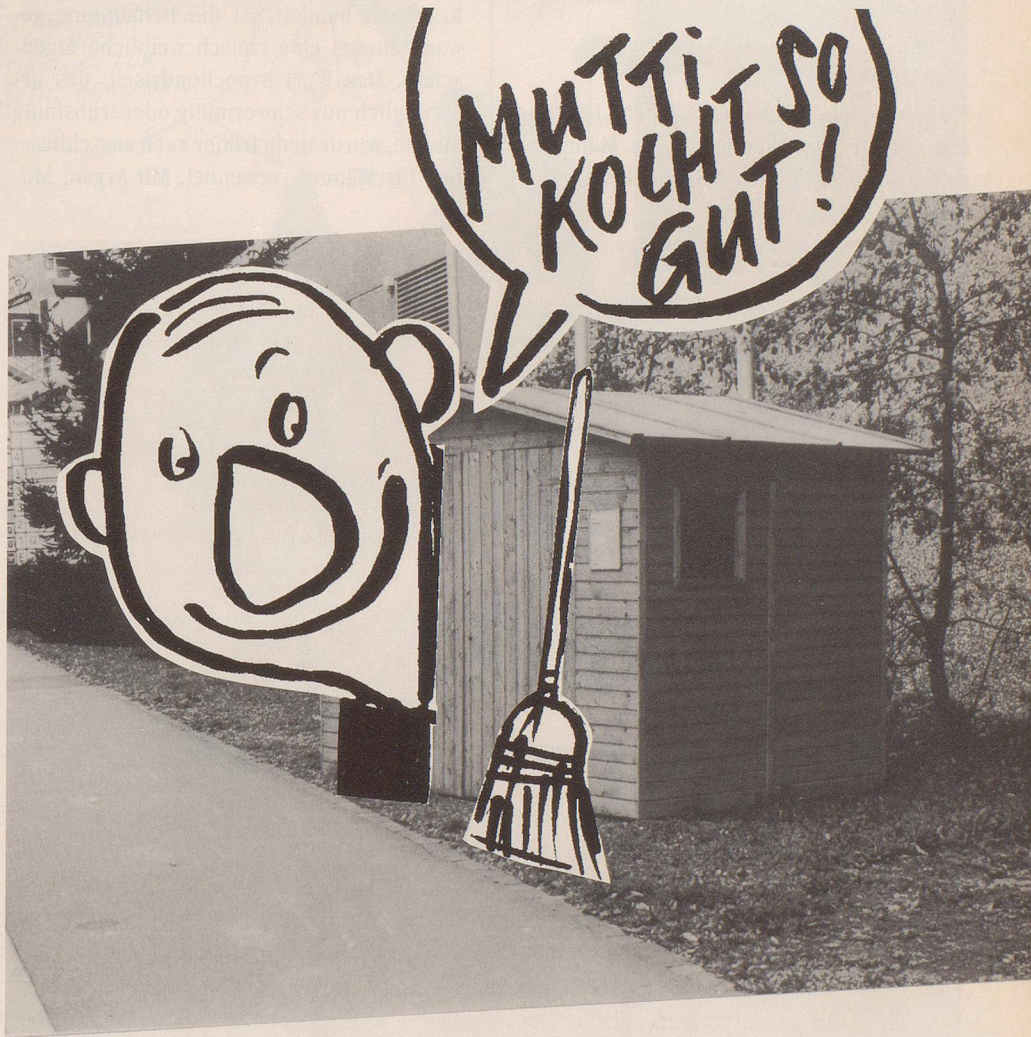
tiler psychischer Gewaltmittel, die für mindestens ebensoviel Leid verantwortlich sind wie die physischen Formen der Gewalt. Sei es, dass man einen Menschen lächerlich macht, sei es, dass man ihm die Liebe entzieht oder ihn mit Gefühlen unter Druck setzt – die psychische Gewalt ist oft ebenso grausam wie die physische. Und wenn sie kühl berechnend als Druckmittel propagieren wird, so ist sie – wie alle planmässige Gewalt – noch grausamer, als unüberlegte und impulsive Gewalt.

## SENTIMENTALITÄT

Die Sentimentalität ist alles andere als eine weibliche Domäne. Es mag noch angehen, dass die sogenannten – zum grossen Teil von Männern geschriebenen – Frauenromane sich mit Vorliebe mit Gefühlsangelegenheiten abgeben. Aber wer sagt, dass das weibliche Verlangen nach künstlichem Gefühl nicht der Versuch ist, einen eigenen Mangel an Gefühlen zu kompensieren? Die Frauen können es sich gar nicht leisten, allzusehr in ihrer Sentimentalität zu schwelgen. Zwar ist das rührende Bild von Mutter und Kind der Inbegriff der gefühlsbeladenen Ikone. Die Praxis der Kinderaufzucht jedoch, die noch immer zum grossen Teil von Frauen geleistet wird, ist harte Arbeit und erfordert mehr Charakterstärke als Gefühlsüberschwang. Der Mann hingegen – gerade weil er weitgehend von der Realpolitik der Kindererziehung ausgenommen ist – kann es sich leisten, sich in seinen Gefühlen zu suhlen und die Verankerung im Boden der Vernunftwelt zu lösen. Spätestens seit uns verdienstvolle Verleger das Privatleben von Männern wie Albert Einstein oder Bertolt Brecht zugänglich gemacht haben, wissen wir, dass selbst so kühle Geistesgrössen in ihrer Gefühlsschublade ein ziemliches Durcheinander hatten. Und wer möchte bestreiten, dass des Mannes liebste Freizeitbeschäftigungen – Mannschaftssport und Wehrdienst – nicht vornehmlich Gefühlsangelegenheiten sind. Betrachtet man beispielsweise ein Fussballspiel mit kühler Vernunft, so wird man bald das vernichtende Urteil fällen, das so mancher Mann landauf und landab von seiner Fernsehpartnerin zu hören bekommt. Und selbst Kriege sind doch im Grunde nur ins Perverse gesteigerte Fussballspiele. Jede klar denkende Menschin weiss, dass ein Krieg nie gewonnen werden kann, und Politikerinnen auf der ganzen Welt versichern uns, dass eine von Frauen regierte Vernunftwelt eine Welt des ewigen Friedens wäre. Wem das noch nicht reicht, der sollte bei Gelegenheit männliche und weib-

liche Liebesgedichte vergleichen. Während liebesdichtende Männer mit an Bewusstlosigkeit grenzender Hingabe die Frauen preisen, beschreiben diese mit Vorliebe ihre Verliebtheit. Der Geliebte interessiert die Dichterin weniger

Für den Mann hingegen, dessen Körper nichts hervorbringt, ist die Kunst die einzige Möglichkeit, sich einen Zipfel der Unendlichkeit zu greifen. Deshalb hat es auch seit jeher mehr Künstler als Künstlerinnen gegeben. Wir lassen den



als ihr Gefühl, als die überraschende Tatsache, dass ihr so rationales Frauenleben durch siebzig Kilo Männerfleisch so ungehörig durcheinandergebracht wird. Und will die Dichterin doch einmal zur Abwechslung einen Menschen preisen, so schlüpft sie nicht selten in die Rolle des Mannes und odet mit gegengeschlechtlicher Stimme eine geliebte Frau an.

## KÜNSTLERISCHE NEIGUNGEN

Dass künstlerische Neigungen typisch weiblich sind, ist Unsinn. Da es der Frau freisteht, Werke aus Fleisch und Blut zu gebären, hat sie es gar nicht nötig, Wort- oder Farbgebilde zu schaffen.

Einwand nicht gelten, dass die Gesellschaft keine Künstlerinnen gewollt und ihnen sowohl Ansehen als auch Einkommen versagt habe. Auch so mancher künstlerische Mann, der sich nicht rechtzeitig mit den Fragen der Altersvorsorge befasst hatte, musste seine Altersjahre in bitterer Armut fristen. Selbst viele der angesehensten Künstler konnten nicht von ihren Werken leben und mussten sich die Butter aufs Brot in anderen Berufen verdienen. Franz Kafka arbeitete als Versicherungsangestellter, James Joyce gab Sprachunterricht, Picasso verdiente sich gelegentlich als Skilehrer, Rolf Knie als Badewart ein paar Francs für Zigaretten. Friedrich Glauser schliesslich trieb die Geldnot gar in die Fremdenlegion. Mit etwas Wille zur Anpassung kann sich aber sowohl Herr

Künstler wie Frau Künstlerin durchaus einen geruhsamen Lebensabend verdienen. Sei es Hedwig Courths-Mahler, sei es Heinz G. Konsalik, es hat immer wieder Männer und Frauen gegeben, die es verstanden Kunst auf eine lukrative Weise zu betreiben.

## HYPOCHONDRIE

Frauen beziehen bekanntlich mehr Leistungen von den Krankenkassen als Männern, sind also folglich auch häufiger krank. Das

mag damit zu tun haben, dass die Gebärbarbeit in unserer Gesellschaft als Krankheit angesehen wird oder damit, dass das Schicksal den Frauen zehn Jahre mehr auf dieser Erde zugedacht hat als den Männern. Da es sich bei der Hypochondrie aber um eingebilddete Krankheit handelt, ist die Behauptung gewagt, sie sei eine typisch weibliche Eigenschaft. Das Wort hypochondrisch, das ursprünglich nur schwermütig oder trübsinnig meinte, wurde denn früher auch ausschliesslich für Männer verwendet. Mit Argan, Mo-

lières eingebildetem Kranken, kann das männliche Geschlecht ausserdem den einzigen Hypochonder der Weltliteratur für sich in Anspruch nehmen, und so gehört ihm mit gutem Recht der Lorbeerkrantz der grösseren Hypochondrie.

Ganz allgemein gilt der Mann als das dominante Geschlecht. Seltsamerweise hört man jedoch von so ziemlich jedem Land, dass dort die Frauen regierten. Japan, heisst es, sei das Land der starken Frauen, in den Familien islamischer Länder sollen die Frauen regieren, ebenso wie in jenen Italiens und Spaniens. Jeder, der einmal in Frankreich war, weiss, dass die Frauen dort mindestens so stark sind wie die Männer, und auch die Skandinavierinnen stehen im Ruf, durchaus zu ihrem Recht zu kommen. Zwar werden junge Frauen in vielen dieser Länder unterdrückt, aber diese Unterdrückung ist oft ebenso das Werk ihrer Mütter wie ihrer Väter.

Die meisten konservativen Länder werden von Männern regiert. Die riesige Mehrzahl der Männer, die nicht in den Regierungen sitzt, macht diese keinen Deut mächtiger. Neunundneunzig Prozent der Führung auf dieser Welt findet ohnehin in den Familien statt. Auf einen mächtigen Politiker kommen mindestens zehntausend mächtige Familienoberhäupter – und diese sind meist Frauen. Die wichtigen Entscheide im Leben des gewöhnlichen Menschen werden ohnehin in den Familien gefällt. Es ist für ihn viel wichtiger, wohin er in die Ferien geht oder wen der Sohn oder die Tochter heiratet, als wieviele Prozente die Mehrwertsteuer beträgt oder welche Kampfflugzeuge die Armee anschafft.

Wir wollen es bei diesen Beispielen belassen. Die Unterschiede innerhalb der Geschlechter – zwischen Mensch und Mensch – sind viel grösser als grundsätzliche Geschlechtsunterschiede. Die Unterteilung von Charaktereigenschaften in männliche und weibliche befriedigt höchstens das menschliche Bedürfnis, die Welt in einfachen, dualistischen Kategorien zu sehen. Traurig ist, dass gerade die Psychologie, die den Menschen in seiner Selbstfindung zu unterstützen vorgibt, diese Geschlechterkategorien noch festigen hilft. Statt das Maskuline in der Frau und das Feminine im Mann zu suchen, empfiehlt es sich, das Menschliche im Menschen zu finden.

*Fortsetzung folgt*

